

Schäfermeister Hans-Werner Peißker

* 01.02.1945 in Dreitzsch bei Neustadt/Orla

Schafzucht und -haltung

Herr Peißker, ist es richtig, wenn man sagt, Sie sind der geborene Landwirt?

Das ist richtig, denn ich wurde am 01.02.1945 hier in Dreitzsch als jüngster Sohn geboren, und es stand bald fest, dass ich auf unserem Hof die Erbfolge antreten sollte. Nach der 8. Klasse begann 1959 meine Lehre als Landwirt auf dem Hof meines Vaters. Als 1960 die Kollektivierung der Landwirtschaft auch uns erfasste, beendete ich meine Lehre in der LPG Typ I.

Der Vater trat somit 1960 der LPG Typ I bei?

Er musste ja! Er war der letzte Bauer aus Dreitzsch, der diesen Schritt ging. Ich habe noch in Erinnerung, dass da mal 40 Mann mit Lautsprechern vor dem Hoftor standen und uns aufforderten, sofort die Tore aufzumachen, ansonsten würden wir ausgesiedelt. Von denen, die vor dem Hoftor standen, leben heute noch einige. Das waren alles Leute aus der Industrie.

Ihren Vater wollten Leute von der Notwendigkeit zum LPG-Beitritt überzeugen, die von Landwirtschaft keine Ahnung hatten!

Genauso war das! Mein Vater trat dann zähneknirschend der LPG Typ I „Im Tal“ Dreitzsch bei, die danach an die 600 ha bewirtschaftete. Man darf dabei nicht vergessen, dass vielen Betrieben der Eintritt in die LPG die Erlösung brachte, denn sie waren total am Ende. Für uns, mit 24 ha der drittgrößte Betrieb, bedeutete es dagegen einen schweren Schritt. Mein Vater war ein sehr guter Bauer und brachte sein Wissen und Können in die LPG ein. Er engagierte sich dort voll, weil man es verstand, die Menschen zu motivieren, so dass es in der Typ I sehr bald aufwärts ging. Es kamen die ersten Maschinen - ich habe ja in der LPG noch mit Pferden gepflügt. Dann erhielten wir auch Diesel. Als Einzelbauern haben wir die Dieselfässer im Holzschuppen eingegraben und mit Holz zugedeckt, denn die waren ja schwarz beschafft.

Ich ging dann nochmal zur Schule und nahm in zwei Winterhalbjahren an der Ausbildung als Agrotechniker in Triptis teil. 1968 sollte der Übergang in die Typ III erfolgen, und es gab wieder Druck von oben. Der war diesmal nicht politischer, sondern wirtschaftlicher Art. Dazu mal ein Beispiel. Man holte Futter, das ging über die Waage und kostete 20,- Mark. Aus der Milch hast du aber nur 18,- Mark erwirtschaftet. Das konnte natürlich nicht durchgehalten werden. Als Konsequenz blieb mir, die eigene Viehhaltung aufzugeben. Damit erfolgte der Beitritt zur Typ III praktisch zwangsläufig.

Diese Typ III war aber flächenmäßig auf die Flur Dreitzsch beschränkt, oder?

Anfangs ja, denn es wurde nur Alsmannsdorf, das ist ein Ortsteil von Dreitzsch, eingegliedert. Später kamen noch Molbitz und Döhlen dazu. Wir bauten die ersten

Ställe, Technik wurde zugeteilt. Wir erhielten sowjetische Beloruss-Traktoren, und man muss wirklich für diese Zeit feststellen: „Tendenz steigend!“

1971 musste ich am 4. Mai zur Armee. Das war auch die Zeit, als die Kooperation begann und für meine Frau und mich ein lebensbestimmender Abschnitt seinen Anfang nahm, denn es wurde eine Schafhaltung aufgebaut. Als ich meinen ersten Urlaub erhielt, war mein Vater schon bei den Schafen, die aus der Kooperation von vier LPG stammten. Am 30. Oktober 1972 kam ich von der Armee zurück. Zu der Zeit hatte der ehemalige Tierzuchtleiter, Herr Schlösser, hier angefangen, und der eröffnete mir: „Hans-Werner, du musst mit in die Schafhaltung!“ Na, ich habe gedacht, der spinnt, und ich fühlte mich irgendwie abgewertet, denn die Schäferei hatte bei uns keine Tradition. Aber er ließ mir keine Ruhe und meinte immer: „Du bist dafür der richtige Mann!“ Das Ergebnis war, im Januar 1973 habe ich tatsächlich bei den Schafen angefangen, da hielten wir schon 1.200 Schafe in drei vierhunderter Herden. Ich bekam eine Jährlingsherde, und als die Bezirkswertung durch eine Kommission erfolgte - siehe da, hatte ich die beste Herde! Da haben alle gestaunt. Die Tiere waren aber auch eine Augenweide. Ja, und von da an bedeuteten die Schafe unser Leben, denn wie meine Frau schon berichtete, hatte sie ebenfalls in der Abteilung der Schafhaltung angefangen zu arbeiten.

Die nächste Etappe war der Aufbau der großen Anlage in Schönborn bei Triptis. Es wurde eine Halle nach der anderen errichtet, und wir betreuten bis zu 3.000 Mutterschafe. Mit Schönborn hatte man einen guten Standort gewählt, denn in diesem Gebiet der Täler befand sich das meiste Hüteland.

Es folgte die groß angelegte Lämmermast, wo dann 17.000 Lämmer pro Jahr gemästet und nach Westdeutschland exportiert wurden. Das große Geschäft machten der Westen, der die Lämmer für ein Viertel bis ein Drittel des Weltmarktpreises einkaufte, und unser Außenhandel, der harte D-Mark dafür erhielt.

Die Geschäftsleute aus dem Westen haben sich somit eine goldene Nase verdient?

Das war so! Die gleiche Situation bestand bei Eiern, Bullen oder dem Schweinefleisch. Selbst die Schmidtmützen und die Nietenjacken wurden in Neustadt/Orla hergestellt und für ein Appel und 'n Ei an den Westen verschleudert.

Die Ansprüche, die die Händler an die Lämmer stellten, waren trotz des miserablen Preises, den sie uns zahlten, enorm. Und obwohl die Tiere wie gemalt dastanden, fischten sie immer noch einige heraus, die ihnen nicht passten. Zu solch einer Exportlieferung gehörten immer 400 und mehr aufgemästete Lämmer.

Natürlich wurde die Masse der zur Mast eingestellten Lämmer zugekauft. Denn mit eigenen Mutterschafen und einer Quote von 1,5 Lämmern pro Mutter und Jahr erzeugten wir selbst 4.500 Lämmer und kauften den Rest zu. Aber mit dem Zukauf holten wir uns auch Krankheiten herein.

Wir fütterten in der Lämmermast ausschließlich Pellets, das war im Grunde ein Unding und führte zu enormen Verlusten, die 10 % und mehr betrug. Das Schaf ist ein Wiederkäuer, die vier Mägen und 43 Meter Darm brauchen Rohfutter, und das hatten wir nicht.

Für die Zucht kauften wir aus Engerda und Erfurt Lämmer zu. Aus unserer eigenen Zucht kam wirklich bestes Material. Unsere Schafe waren eine Augenweide. Durch die Besamung entstand ein Selektionsdruck, der sich sehr positiv auswirkte. Die Auswahl aus dieser Menge an Tieren führte fast zwangsläufig zu hervorragenden Ergebnissen.

Als dann die Wende kam, sind diese Herden alle kaputtgemacht worden. Die Lämmer blieben so lange stehen, bis wir sie fast verschenkt haben. Dann kam einer aus Belgien und hat Tausende Tiere für einen Pappenstiel gekauft.

Vielleicht können Sie noch etwas über die „Wendezeit“ und Ihren Weg zum Wiedereinrichter sagen?

Als die Wende kam, stand ich mit dem Vorsitzenden vor einer Halle, aus der Lämmer verladen wurden. Der Vorsitzende fragte mich: „Hans-Werner, was willst denn du mal machen.“ Da habe ich ihm geantwortet: „Gerhard, ich werde privat wirtschaften. Weißt du, wir hatten doch einige schlechte Leute. Aber weil die in der Partei waren, hast du denen immer wieder eine Prämie gegeben. Und für diese Leute möchte ich jetzt nicht mehr arbeiten. Ich war immer Bauer, und ich will es auch bleiben. Sicher hat mir die Arbeit mit den Schafen viel Spaß gemacht, aber nun will ich mein eigener Herr sein. Ich werde mir Land dazu pachten, um von der Landwirtschaft leben zu können.“

Das hat er akzeptiert, und am 01.11.1990 habe ich dann mein Arbeitsverhältnis und meine Felder gekündigt. Daraufhin wurde ich vor die Leitung nach Miesitz bestellt. Da saßen acht Verantwortliche auf der einen Seite und ich allein auf der anderen. Es war wie in Karlsruhe beim Bundesverfassungsgericht. Ja, und sie versuchten mir meinen Alleingang mies zu machen und mir den Wiedereinrichter auszureden. Aber ich blieb standhaft, und nach langer Streiterei hat dann der Geschäftsführer gesagt: „Na, da gebt ihm seinen Dreck wieder!“, ist aufgestanden und zur Tür raus. Auf dem Gang rief er dann noch, so dass alle es hören konnten: „Und die“, gemeint war meine Frau, „schmeißt ihr auch gleich noch raus.“ Ich bekam meine Felder zurück und habe sofort zugepachtet, so dass ich jetzt 170 ha bewirtschafte. Mein Schwiegersohn hat das Molbitzer Gut gekauft und bewirtschaftet 180 ha. Wir machen vieles gemeinsam, was ja auch im Hinblick auf die Auslastung moderner Technik ökonomisch ist. Bei 350 ha lohnt sich schon ein guter Mähdrescher!

Und was ist Ihr Schwerpunkt in der Tierproduktion?

Das ist auch eine interessante Geschichte. Ich wollte mein Inventar wiederhaben, die Rinder.

Ich hatte ja Tbc-freies Herdbuchvieh in die LPG eingebracht. Weil nach der Wende nichts anderes da war, musste ich Färsen aus dem Leukosestall nehmen. Mir wurde gesagt, die seien besamt, aber keine der 17 Färsen hat getragen. Die sind gar nicht besamt worden.

Also habe ich mir in Sachsen einen Bullen gekauft und ihn in die Herde gestellt. Die Färsen wurden dann auch tragend, aber wir verkauften sie alle mit Kalb und stellten uns auf Fleckvieh um, das ich mir aus Österreich holte.

Und um das Fass voll zu machen, wir haben bisher aus unserem in die LPG Eingebrachten und Erwirtschafteten noch nicht eine müde Mark erhalten, obwohl wir in

der Genossenschaft sehr gut dastanden. Wir haben geklagt, fuhren zu Minister Sklenar - alles ohne Erfolg. Es war nicht möglich, eine einigermaßen gerechte Aufteilung zu erreichen. Denn nach der Wende kamen die westlichen Wirtschaftsprüfer und haben die LPG armgerechnet. Also war offiziell nichts da.

So machte man das mit uns, und wir waren machtlos!

Aber, dass das nicht falsch verstanden wird, zur hiesigen Genossenschaft besteht ein gutes Verhältnis. Wir müssen ja nebeneinander leben, und wenn auch die Vermögensauseinandersetzung noch offen ist, werden wir doch als guter Betrieb anerkannt.

Mal ein Beispiel, wie das nach der Wende lief. Es gibt hier eine Halle, an der ich als Wiedereinrichter Interesse hatte. Also sprach ich mit dem Vorstands-Vorsitzenden, und er war einverstanden, dass ich sie kaufe, aber er wollte sie taxen lassen. Ich erwiderte, dass die Halle in der Bilanz mit 5.400,- DM getaxt wurde, ich ihm aber dafür bis 60.000,- DM zahlen wollte. Nach einer Weile bietet er sie mir für 327.000,- DM plus den Preis für den Boden an.

Da habe ich mir auf meinem Land eine neue gebaut und nicht die alte Halle genommen.

Und wie haben Sie Ihren Betrieb nach der Wende organisiert?

Wir sind ein Marktfruchtbetrieb mit mehreren Standbeinen. Das eine ist 60 ha Getreidevermehrung mit 20 ha Weizen, 20 ha Wintergerste und 20 ha Sommergerste. Bei unseren guten Erträgen ist das ein wichtiger ökonomischer Faktor. Dann haben wir Speisebohnen im Vertrag angebaut, das zahlt sich auch aus. Ja, und natürlich die Zuckerrüben, für die wir nach hartem Kampf heute eine gute Quote besitzen. Dazu mal eine Episode:

Zu DDR-Zeiten wurden hier im Orlatal ganz wenig Zuckerrüben angebaut. Von Besuchen in den alten Bundesländern nach der Wende wusste ich, dass Zuckerrüben Geld bringen. Nun wollte ich auch Zuckerrübenquote, denn unsere Böden sind zum Teil zuckerrübenfähig.

Meine intensiven Bemühungen um Quote aus der Zuckerfabrik schlugen fehl, weil dort nur die bisherige Anbaufläche berücksichtigt wurde. Also fasste ich mir ein Herz und schrieb einen Brief an den damaligen Landwirtschaftsminister Kiechle. Ich erhielt auch Antwort mit dem Hinweis, dass für Wiedereinrichter ein Strukturfonds gebildet worden sei, der einen Umtausch von Milch- in Zuckerrübenquote möglich macht. Mit diesem Kiechle-Schreiben bin ich in die Zuckerfabrik und siehe da, nun bekamen mein Schwiegersohn und ich eine Quote von je 400 Tonnen. Die Quote wird abbezahlt und somit unser Eigentum.

Doch zurück zu Ihrer Frage nach der Betriebsstruktur heute.

In der Viehwirtschaft stützen wir uns auf eine Fleckvieh-Mutterkuhherde, die steht beim Schwiegersohn, und eine Schafherde hier bei uns mit 180 Mutterschafen.

Aber lohnt sich denn die Schafherde heutzutage?

Aber ja, die Schafe bringen mehr als die Rinder. Sie müssen das so sehen: Heute ist entscheidend, mit welchem Aufwand ich produziere. So stellen die Abgänge aus der Getreidevermehrung eine wichtige Größe in unserer Futterbilanz dar. Das ist

das absolute Schaffutter, das wir uns in DDR-Zeiten immer wünschten und nie zur Verfügung hatten. Oder die Rübenschnitzel, die wir im Verhältnis 1 : 4 zurückbekommen, sind ein wertvolles Futter. Sie müssen sich mal unsere Schafe ansehen, durch die Schnitzel sehen sie aus wie die Kaltblutstuten. Und auch das Grün- und Rauhfutter von unseren Wiesen und Weiden tut ein Übriges.

Denn wenn ich auch heute eine komplette Landwirtschaft betreibe, so bin ich doch immer noch mit Leib und Seele Schäfer!

Haben Sie denn so viel Grünland?

Na, das war doch nach der Wende so: Wenn ich zu den Landeigentümern ging, um Pachtland zu erhalten, da sagten die: „Du kannst die 8 ha Acker bekommen, musst aber auch die 3 ha Wiese mitnehmen!“

Beschäftigen Sie auf den 350 ha noch weitere Arbeitskräfte?

Nein, wir sind ein Familienbetrieb, den ich mit meinem Schwiegersohn allein bewirtschafte.

Wir haben uns technisch so ausgerüstet, dass das funktioniert. Und wenn wirklich mal die „Ostthüringer Saaten“ anruft, dass sie morgen die Wintergerste brauchen, da habe ich so viele Freunde, die mir helfen.

Ich baue allerdings auch einen halben ha Kartoffeln an und ein paar Futterrüben. Wenn da einer kommt, der Futter für seine paar Schafe braucht, dann kann er sich welches holen. So läuft das Hand in Hand. Ein wichtiger Faktor sind meine Kaninchenzüchterfreunde, denn das ist mein schönstes Hobby. Ich züchte „Blaue Wiener“ und bin damit im letzten Jahr Europameister und zweifacher Sieger geworden. Hier sind die Urkunden.

Sie sind also „Mister Europa“ bei den Kaninchenzüchtern der „Blauen Wiener“!

Richtig, dieses Hobby pflegte ich schon zu DDR-Zeiten sehr erfolgreich, aber mit der Wende kamen erst mal andere Sorgen, so dass ich damit aufhörte. Erst vor wenigen Jahren fing ich mit der Kaninchenzucht wieder ganz von vorn an, umso mehr freut mich nun dieser sehr schöne Erfolg.

Darauf können Sie mit Recht stolz sein! Wenn Sie uns noch eine Frage zur Schafzucht beantworten: Mit welchen Rassen wurde zu DDR-Zeiten gezüchtet?

Die Grundlage bildete das aus dem Württemberger Schaf hervorgegangene Merino-Langwollschaf mit sehr guter Pfercheignung, die konnte man den ganzen Winter über draußen lassen. Diese Rasse brachte Wolle, Fleisch und Lämmer. Sie zeichnete sich durch hohe Fruchtbarkeit und Wollertrag sowie guten Fleischansatz aus. In das Merino-Langwollschaf wurde Coridail, Kaukaser und Lincoln, die weltweit verbreitetste Rasse, eingekreuzt. Sie brachten die Wollfeinheit und das Weiß in die Wolle. Mit den Nordkaukasen verbesserten wir die Wolllänge. Von den Württembergern übernahmen wir den Bau der Tiere, also den Rahmen, die Marschfähigkeit. Und aus diesen vielfältigen Kreuzungen ist unser - ich sag's mal so - DDR-Schaf entstanden, das sich in seinen Leistungsparametern wirklich sehen lassen konnte. Sie müssen sich das mal vergegenwärtigen, in Erfurt standen 9.000

Zuchtmutterschafe und davon wurden immer wieder die besten für die Zucht selektiert, das war ein Material, von dem andere Länder nur träumen konnten. Unsere Tiere waren wie gemalt, es war eine Freude, eine solche Herde anzuschauen.

Unger, H. 2003: Interview mit Hans-Werner Peißker in Breitschuh, G. et al 2005: Thüringer Landwirtschaft zwischen 2. Weltkrieg und Wiedervereinigung, Verband für Agrarforschung und Bildung Thüringen e.V. Jena-Zwätzen, ISBN 3-00-005288-7 S. 122 - 127